

*keyn volck vff erden nymer dreyt
Also grossen haß im muot,
alß der iud zuom christen duot*

Zu einem antijüdischen Text aus dem frühen 16. Jahrhundert

von

Winfried Frey, Frankfurt am Main

I.

Von den etwa achthundert Spalten Text in Eberhard Isenmanns großem Überblicksband *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter*¹ von 1988 sind dem Thema „Juden“² gerade dreieinhalb Spalten im Zusammenhang gewidmet. Von den vierzehn Spalten unter dem Stichwort „Kredit, Zahlungsverkehr und Rentengeschäft“³ berichten eineinhalb davon, daß „für die vom kanonischen Recht und nachfolgend auch von städtischer Gesetzgebung verbotenen Darlehen mit offener Zinsnahme, das kleine Pfandleihe- und das große Darlehensgeschäft...in erster Linie die Juden in Betracht [kamen].“⁴ Zwar werden auch an anderen Stellen Juden erwähnt, das Ghetto, die Rechtsstellung, die Judensteuern und Judenschutzzelder, Juden als Ärzte und als „Bewohnergruppe“⁵, auch wird erwähnt, daß die Juden „zwischen Privileg und Schutz, Verfolgung und Austreibung...eine gefährdete Existenz [führten]“⁶, und daß es im späteren Mittelalter aus religiösen und anderen Gründen „zu grausamen Pogromen“⁷ kam. Dennoch wird durch die Darstellung Isenmanns (und er ist wahrlich nicht der einzige, der

¹ Eberhard Isenmann: *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. 1200-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft.* Stuttgart 1988 (= UTB für Wissenschaft: Große Reihe).

² Ebda, S.100/101.

³ Ebda, S.380-387.

⁴ Ebda, S.381/382; Isenmann vergißt nicht, in einer ausführlichen Anmerkung die „exorbitanten Zinsfüße von durchschnittlich etwa 60-70 %“, ebenda, Anm. 6, zu erwähnen (allerdings ohne die Gründe dafür zu benennen), auch „die Konsortienbildung jüdischer Geldgeber“ wird ausdrücklich genannt.

⁵ Ebda, S.97.

⁶ Ebda, S.382.

⁷ Ebda, S.40.

so verfährt!)⁸ der Eindruck vermittelt, daß der marginalen Existenz der jüdischen Minderheit in den Städten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit die Marginalie in der Historiographie angemessen sei.

Das mag daran liegen, daß Isenmann wie mancher andere Historiker den großen Bereich der Kultur, Kunst, Musik, Literatur in der Stadt und in ihrem Umkreis nicht oder eben auch nur am Rande wahrnimmt. Daraus ergeben sich Defizite, auch im Hinblick auf die Geschichte der jüdischen Minderheit, und ebenso im Hinblick auf die Geschichte des Umgangs der christlichen Mehrheit mit den Juden. Diese Defizite können (angesichts der Endlichkeit menschlicher Arbeitskraft) nur durch interdisziplinäre Arbeit ausgeglichen werden. Dazu gibt es verheißungsvolle Ansätze, ich nenne hier nur das Projekt der Zeitschrift ASCHKENAS⁹, deren ersten beiden Bände inzwischen erschienen sind.

Die Juden führten zwar tatsächlich, wenn auch nicht freiwillig, in den Städten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit ein Leben am Rande, aber ihre pure und oft armselige Existenz rückte sie, wenn nicht in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit ihrer christlichen Nachbarn, so doch in einen Bereich strenger und permanenter Observation. Diese war nicht nur von der Art, wie sie das mißtrauische Stadtregiment der Zeit allen Gruppen angedeihen ließ, das Verhältnis zu den Juden war von den geistlichen und weltlichen Obrigkeiten bis hin zu den christlichen Randgruppen geprägt - wenngleich nach Intensität und Intention unterschieden werden muß - von Verachtung, Haß und Angst.

Schriftliche Überlieferungen nicht nur literarischer Art geben von diesem Aspekt spätmittelalterlicher Stadtgeschichte reichlich Zeugnis. Bevor ich auf **meinen** Text näher eingehe, will ich - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - eine Reihe von Texten und Textsorten Revue passieren lassen, die die Ubiquität und Permanenz des christlichen Judenhasses belegen können.

⁸ Bei Horst Rabe: Reich und Glaubensspaltung. Deutschland 1500-1600. München 1989 (= Die Neue Deutsche Geschichte Bd 4) beispielsweise werden die Juden als Randgruppe auf einer Seite (von 447 Textseiten = 0,2237%) erwähnt.

⁹ ASCHKENAS. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden. Hrsg. von Friedrich Battenberg und Markus Wenninger. Bd 1, 1991, Bd 2, 1992.

II.

Wenn der Biberacher Patrizier Joachim von Pflummern um das Jahr 1530 aus Sorge um die katholische Tradition seiner Heimatstadt ausführlich und penibel beschreibt, wie dort das religiöse Leben vor der Reformation ausgesehen habe¹⁰, dann entwirft er ein Bild des religiösen Alltags nicht nur in Biberach, sondern cum grano salis das der ‚Volksfrömmigkeit‘ in der oberdeutschen Stadt um 1500.

Nur mit Mühe kann sich ein Mensch, der am Ende des 20. Jahrhunderts in einer weitgehend säkularisierten Welt lebt, das Bild einer deutschen Stadt um 1500 vergegenwärtigen. Pflummern berichtet von den christlichen Gebeten und Bräuchen im Laufe des Kirchenjahres, von den Bildstöcken und Bildern in und um die Stadt, in und an Kirchen und Kapellen, an und bei Bauten der weltlichen Gemeinde, die sich ja nicht als ‚säkulare‘ verstand. Aus den Beschreibungen allein der fünf Stadttore will ich die des Spitaltores herausgreifen:

Am Spitaltor gegen die Stadt herein ist gemalet gesein unser Herrgott am Kreuz und daneben Unsere lb. Frau und s. Hanns. Ussen am Tor hoch oben ist gemalet gesein Unser Herrgott am Kreuz und Unsere lb. Frau und s. Hanns daneben. An jeder Seite ein Engel, der eine hatte im Schild einen Adler, der andere einen Biber. Ussen bas einherwärts oben bei der Schnellbruck war in einer Einfüllung ein liegender Herrgott mit dem Kreuz uff dem Rucken. - Ussen an der Schnellbruckmauer unser Herrgott in der Erbarmt, Pilatus und Juden. - Hinaus vor des Torwärts Häuslin beim Garten ist gesein ein Bretterhüttlin mit Heiligen darin und sankt Jakobs muscheln; daneben stand eine hölzerne Bildsaul mit geschnittenem sankt Jakob und Muscheln. - Hinaus bas beim Brücklin da ist

¹⁰ Bericht des Joachim I. von Pflummern, Patrizier, Magistratsherr, Kirchenpfleger, Spitalpfleger, geboren am 9. März 1480 in Biberach, gestorben am 18. März 1554 in Warthausen als Obervogt der Herrschaft Warthausen. In: Altbiberach um die Jahre der Reformation. Erlebt und für die kommenden Generationen der Stadt beschrieben von den Zeitgenossen und Edlen Brüdern Joachim I. und Heinrich VI. von Pflummern, Patrizier der Freien Reichsstadt Biberach. Ergänzt durch die Geschichte des Spitals, der beiden Klöster und des Passionsspiels. Bearbeitet von Albert Angele. Biberach 1962. S.14-120.

gestanden ein steinerner Bildstock mit Heiligen. - Bei der Bruck war eine hölzerne Bildsaul mit Heiligen darin. Nebenzue ist uff der Bruck ein steinerner hübscher Bildstock gestanden und zu den vier Orten Einfüllungen. Vorn war ausgeschnitten unser Herrgott am Kreuz mit Unsere lb. Frau und s. Hanns, daneben die Geiselung und Krönung, rückwärts die gemalet Kreuztragung. - Ussen bas bei der Mistlege des Spitals am Weg war eine steinerne Bildsaul mit Heiligen darin.¹¹

Die anderen Stadttore waren ebenso ausgestattet. Ich habe nachgezählt: Nach Pflummern konnte (oder mußte) ein Biberacher Bürger allein an den Stadttoren seiner Stadt 27 Darstellungen aus der Passion sehen, wenn er die Stadt verließ oder betrat. In der Pfarrkirche fanden die Gläubigen (ich sehe ab von den Vortragskreuzen und den Darstellungen auf den Ornaten) 31 Darstellungen aus der Passion.¹² Was ein gebildeter Gläubiger auf diesen Gemälden und Skulpturen gesehen hat, das kann man Pflummerns Beschreibung des großen Flügelaltares entnehmen:

... Wenn die Zwei inneren Flügel zugetan, so hat man acht Stück flach Gemaltes ganz schön und wohlgestalt gesehen. Das erst ist gesein der Ölberg und oben klein gemalet, wie Judas mit den Juden kam. - Zum andern die Gefangennahme, wie Judas kam mit den Juden und unsern Herrgott fingend. - Das dritt, wie die Juden unsern Herrn geißelt hond. - Das viert, wie die Juden unsern Herrgott krönet hond. - Das fünft Stuck, wie Pilatus den Juden unsern Herrn zeigt hat nach der Geiselung und Krönung. - Das sechst Stuck, wie Pilatus das Urteil über unsern Herrn gab mit Wäschung der Händl. - Das siebent Stuck, wie unser Herrgott das Kreuz tragen hat mit Nachfolgung Unser lb. Frau und anderen. - Das acht Stuck, so man unsern Herrn an das Kreuz genagelt hat und den Zettel geschrieben uff das Kreuz. Alles ganz andächtig.¹³

¹¹ Ebda, S.55-56.

¹² Vgl. Adolf Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter, Eine Einführung. Darmstadt 1988.

¹³ Ebda, S.24.

Es fällt auf, daß Pflummern ‚die Juden‘ als Täter gerade dort ausdrücklicherwähnt, wo nach der ikonographischen Tradition die Peiniger nicht in Judentracht gemalt wurden, z.B. bei der Geißelung und der Dornenkrönung: ‚die Juden‘ als enthistorisierte Gruppe sind in seinen Augen und in seinem Bewußtsein die Gottesmörder für alle Zeiten. Und nicht nur in seinem Bewußtsein. Solche Altäre gab es zu Tausenden in den Kirchen der Christenheit, und wenn man bedenkt, daß nach der Erfindung des Buchdrucks verkleinerte Abbildungen etwa der Kreuzigung oder der damals so beliebten Gregorsmesse, häufig verbunden mit entsprechenden Gebeten, als Einblattdrucke überall zu kaufen waren und, wie auch Pflummern bestätigt¹⁴, in vielen *Häusern, Stuben, in Kammern, in Truchen, an Gittern und Wänden allenthalben* zur andächtigen Betrachtung aufgehängt waren, dann kann daraus geschlossen werden, daß dieses Judenbild ganz allgemein war.¹⁵

Die - allerdings nicht überall und nicht jährlich (man vergleiche aber die Zeugnisse von Aufführungen, die Bernd Neumann¹⁶ gesammelt hat) - vor allem in den Städten aufgeführten Geistlichen Spiele verstärkten die negative, feindliche, ängstliche Grundhaltung der Christen gegenüber den Juden¹⁷, Horrornachrichten über jüdische Hostienfrevl und Ritualmorde,

¹⁴ Ebda, S.20; vgl. Hartmut Boockmann: Wort und Bild in der Frömmigkeit des späteren Mittelalters. In: Pirekheimer-Jahrbuch 1985. Bild und Wort. Mittelalter-Humanismus-Reformation. München 1986. S.9-40.

¹⁵ Pflummern betont ebda: *Im alten, rechten Glauben hat man viel Betbüechlein gehabt von dem Leiden Christi, von Unserer Frauen, von den lieben Heiligen, die sieben Zeiten von unseres Herrn Leiden. Darinnen hat man viel betet in der Kirchen und daheimb.*

¹⁶ Bernd Neumann: Geistliches Schauspiel im Zeugnis der Zeit. Zur Aufführung mittelalterlicher religiöser Dramen im deutschen Sprachgebiet, 2 Bände. München, Zürich 1987 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 84/85).

¹⁷ Vgl. dazu jetzt Edith Wenzel: »Do worden die Judden alle geschant«. Rolle und Funktion der Juden in spätmittelalterlichen Spielen, München 1992 (= Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 14).

verbreitet in Flugblättern, Traktaten und Chroniken¹⁸ schienen sie alltäglich zu bestätigen. Die Blutbeschuldigung und die seit der großen Pest des 14. Jahrhunderts immer wieder vorgebrachte Anklage, die Juden seien an den Epidemien schuld, denn sie hätten die Brunnen vergiftet¹⁹, erweiterten die Haß- und Angstgefühle: nun schien die Minderheit nicht mehr nur als die Gruppe der Gottesmörder, sondern auch als die der Menschenfeinde.²⁰ Freilich war dieses sich in den spätmittelalterlichen Städten unter tatkräftiger Mithilfe der Mendikantenorden²¹ herausbildende Syndrom in der christlichen *Adversus-Judaeos*-Literatur des frühen und hohen Mittelalters²² vorbereitet, doch erst mit der vertieften Frömmigkeit im 14. und 15. Jahrhundert - Hartmut Boockmann hat völlig zurecht darauf hingewiesen, „daß Kirchlichkeit und Frömmigkeit der Deutschen niemals so ausgeprägt

¹⁸ Als bis weit in das Zwanzigste Jahrhundert nachwirkende Beispiele seien stellvertretend genannt der angebliche Hostienfrevl von Deggendorf, sowie die angeblichen Ritualmordfälle von Trient, Endingen und Rinn bei Innsbruck. Zu Deggendorf vgl. Günther Krotzer: Der Judenmord von Deggendorf und die Deggendorfer ‚Gnad‘, In: *Judenhaß - Schuld der Christen*. Hrsg. von Willehad Paul Eckert und Ernst Ludwig Ehrlich. Essen 1964. S.309-328, und S. Michael Westerholz: Da wurden die Iyden erschlagen. Zur Geschichte der Juden im Landkreis Deggendorf. Straubing o.J. (1987); zu Trient vgl. zuletzt R. Po-Chia Hsia: *Trent 1475. Stories of a Ritual Murder Trial*. o.O. (Yale University) 1992, und die Materialsammlung von Frank Hamster: *Primärliteratur zu Simon von Trient*. Drucke und Handschriften von 1475 bis 1500 mit Standortnachweisen. In: *Scritti di storia e cultura ladina, trentina, tirolese e nota biobibliografica*. FS per Padre Frumenzio Ghetta OFM. Hrsg. von der Biblioteca comunale di Trento und vom Istituto cultural ladin ‚Majon di Fashegn‘ - Vich-Vigo di Fassa. Trento, Vich-Vigo di Fassa 1991, S.307-333; zu Endingen R. Po-Chia Hsia: *The Myth of Ritual Murder. Jews and Magic in Reformation Germany*. New Haven, London 1988, und demnächst: Winfried Frey: *Das Endinger Judenspiel*. In: *Blutbeschuldigungen gegen Juden*. Hrsg. von Rainer Erb (im Druck); zu Rinn Franz N. Eybl: *Das Anderle von Rinn in barocken Predigten*. In: *Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt*. Hrsg. von Alfred Ebenbauer und Klaus Zatloukal. Wien, Köln, Weimar 1991, S.27-34, und Rainer Erb und Albert Lichtblau: „Es hat nie einen jüdischen Ritualmord gegeben“. Konflikte um die Abschaffung der Verehrung des Andreas von Rinn. In: *Zeitgeschichte* 17, Heft 3, Dezember 1989. S.127-162.

¹⁹ Ein sehr (un)schönes Fallbeispiel beschreibt Johannes Heil: *Vorgeschichte und Hintergründe des Frankfurter Pogroms von 1349*. In: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 41. 1991. S. 105-151.

²⁰ Vgl. Winfried Frey: *Gottesmörder und Menschenfeinde. Zum Judenbild in der deutschen Literatur des Mittelalters*. In: *Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt* (Anm. 18) S. 35-51.

²¹ Vgl. den Überblick von Jeremy Cohen: *The Friars and the Jews. The Evolution of Medieval Anti-Judaism*. Ithaca und London 1986. Vgl. ders.: *The Jews as the Killers of Christ in the Latin Tradition, from Augustine to the Friars*. In: *Traditio. Studies in Ancient and Medieval History, Thought, and Religion*. Vol. XXXIX. New York 1984. S.1-27.

²² Vgl. Heinz Schreckenberg: *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld* (1.-11. Jh.). 2. überarb. Aufl. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990, und ders.: *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte* (11.-13.Jh.). Mit einer Ikonographie des Judenthemas bis zum 4. Laterankonzil. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1988.

[waren] wie vor der Reformation²³ - erst mit der auch angstbesetzten tiefen Frömmigkeit der Laien wie der Theologen (Luther ist nur **ein**, allerdings herausragendes, Beispiel) konnte die Angst vor den Juden und der Haß auf die Juden so allgemein werden, daß sie als sozusagen ‚normale‘ Bestandteile des christlichen Glaubens angesehen wurden.²⁴

Hinzu kommt, daß mit der Entdeckung der Neuen Welt und des Seeweges nach Indien das bis dahin scheinbar so festgefügte Weltbild bis in die Grundfesten erschüttert wurde, daß nach Jahrhunderten relativer Sicherheit des Abendlandes vor äußeren Feinden die Türken gegen die Christenheit vorrückten und sie in ihren Stammländern bedrohten, schließlich, daß sich große ökonomische Veränderungen abzeichneten, die das soziale Gefüge gefährdeten. Ein solches Konglomerat undurchsichtiger, aber als real empfundener Gefährdungen erzeugt gerade in den Kommunen, deren nie zu verwirklichendes, immer gefährdetes Lebensideal in der Devise des Holstentors zu Lübeck *concordia domi, foris pax* zusammengefaßt ist, häufig die Suche nach einer Gruppe, der die Verantwortung für dies alles aufgebürdet werden kann. Die Juden als die religiösen und sozialen Außenseiter waren als einzelne und als Gruppe in den Augen der christlichen Mehrheit (hier einmal im Wortsinne) prädestiniert, diese Rolle zu übernehmen, schien doch jede Maßnahme gegen sie als Rache Gottes gegenüber seinen Mördern, die sie selbst auf sich herabgerufen hatten, legitimiert. Und so sind sich denn in einer Zeit der Verwirrung (fast - es gibt auch da Ausnahmen: Reuchlin, Osiander, Capito z.B.) alle wenigstens in einem einig: in ihrem Haß auf die Juden, in ihrer Bereitschaft, die Minderheit zu demütigen, sie zu verfolgen, sie aus der Gesellschaft der Städte und der sich etablierenden Territorialstaaten zu eliminieren: Luther und Eck, Hutten und Erasmus; Pfefferkorn, Anthonius Margaritha und Victor von Carben als die willkommenen Zeugen wider ihre ehemaligen Glaubensgenossen; Balthasar Hubmaier, Melanchthon, Bucer, Zwingli und Calvin.²⁵

²³ Boeckmann (Anm. 14) S.9.

²⁴ Für das frühe 16. Jahrhundert vgl. Hans-Martin Kirn: Das Bild vom Juden im Deutschland des frühen 16. Jahrhunderts, dargestellt an den Schriften Johannes Pfefferkorns. Tübingen 1989.

²⁵ Ein Überblick bei Friedrich Battenberg: Das europäische Zeitalter der Juden. Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas. Band 1: Von den Anfängen bis 1650. Darmstadt 1990.

Sie und ihre eifrigen Helfer und Mitläufer produzierten eine Unmenge von Pamphleten, Traktaten, Flugschriften gegen die Juden, die zu einem großen Teil bisher noch nicht gesammelt und ausgewertet sind.²⁶ Eine will ich hier vorstellen, weil sie einerseits die Permanenz des Judenhasses über Jahrhunderte bezeugen kann, weil sie andererseits ganz ausdrücklich und schon im Titel auf eine oberdeutsche Stadt Bezug nimmt:

*Enderung vnd schmach der bildung Marie von den
juden bewissen. und zu ewiger gedechtniß durch
Maximilianum den romischen keyser zu malen ver-
schaffet in der löblichen stat kolmer. von dannen sy
ouch ewig vertriben syndt.*

„Entehrung eines Marienbildes durch Juden“, „Kaiser Maximilian I.“ und „Kolmar“ sind die Stichworte der Interpretation, die durch den Titel vorgegeben sind.

III.

Ich will mit der Legende beginnen, jedoch vorher noch kurz eingehen auf den zu vermutenden Verfasser.

Der Herausgeber der Schrift, Adam Klassert²⁷, hat 1902 und 1905 Stoffverarbeitung und Sprachgebrauch des im Druck nicht genannten Autors untersucht und ist zu einem Ergebnis gekommen, das er im Untertitel der Ausgabe sogleich mitteilt: Der Text sei eine „antisemitische Dichtung Thomas Murners“. Meier Spanier, der Mitherausgeber der großen Murner-Ausgabe, stimmt ihm noch 1932 zu: „Murner ist sicher Autor dieser Schrift.“²⁸ Danach aber - und ohne daß eine wissenschaftliche Diskussion dieser These feststellbar wäre - verschwindet die Schrift wieder

²⁶ Eine erste Sammlung veranstaltete Brigitte Schanner: Flugschrift und Pasquill als Kampfmittel gegen die Juden. Ein Beitrag zur frühen Publizistik des 16. und 17. Jahrhunderts. Diss. (masch.) Wien 1983.

²⁷ Adam Klassert: Entehrung Mariä durch die Juden. Eine antisemitische Dichtung Thomas Murners. Mit den Holzschnitten des Straßburger Hupfuffschens Druckes. In: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringens. XXI. Jahrg. Straßburg 1905. S.78-155.- Vgl. Adam Klassert: Mitteilungen über die Michelstädter Kirchenbibliothek. Programm der Realschule. Michelstadt 1902.

²⁸ Meier Spanier: Thomas Murners Beziehungen zum Judentum. In: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch XI. 1932. S.89-108; Zitat: S. 89; S. 102: „...auf jeden Fall von Thomas Murner“.

aus Murners Oeuvre: weder in der „vollständigen Murner-Bibliographie“ Eckels²⁹ von 1978 noch im Katalog der Karlsruher Ausstellung³⁰ von 1987, noch in den Darstellungen Barbara Könnkers aus den letzten Jahren³¹ findet sich ein Hinweis auf das Pamphlet. Indessen sind die Argumente Klasserts und Spaniers nicht hinfällig, sie müssen, gerade im Hinblick auf die von Hans-Jürgen Goertz geforderte „Rehistorisierung der Reformationszeit“³² neu diskutiert werden; denn die Schrift ist wohl nicht wegen Murners Autorschaft in den Wortkämpfen der Zeit fast³³ untergegangen, auch nicht wegen ihrer antijüdischen Haltung, sondern wegen der in ihr zum Ausdruck kommenden Marienverehrung, die im Laufe der Reformation mehr und mehr suspekt wurde. **Wenn** Murner der Autor ist, dann wäre er der vorhin (unvollständig) aufgeführten Reihe von judenhasenden Koryphäen der Zeit hinzuzufügen, dann wäre er nicht nur, wie Meier Spanier gezeigt hat, im „üblichen“ Antijudaismus der Zeit befangen gewesen, sondern er müßte, wie Theodor von Liebenau schon 1913 festgestellt hat, „als leichtgläubiger, fanatischer Hetzer, der zur Vertilgung der Juden auffordert, bezeichnet werden.“³⁴ Das wäre dann seinem Charakterbild, das in den letzten Jahren fast wieder zu positiv gezeichnet wurde³⁵,

²⁹ Friedrich Eckel: Der Fremdwortschatz Thomas Murners. Ein Beitrag zur Wortgeschichte des frühen 16. Jahrhunderts. Mit einer vollständigen Murner-Bibliographie. Göttingen 1978.

³⁰ Thomas Murner. Elsässischer Theologe und Humanist 1475-1537. Ausstellungskatalog, hrsg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg. Karlsruhe 1987.

³¹ Zuletzt: Satire im 16. Jahrhundert. Epoche-Werke-Wirkung. München 1991 (= Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte). - Barbara Könnker bezweifelte in einer mündlichen Mitteilung die Autorschaft Murners.

³² Hans-Jürgen Goertz: Pfaffenhaß und groß Geschrei. Die reformatorischen Bewegungen in Deutschland 1517-1529. München 1987. S.19.

³³ Klassert (Anm. 27) weist 1905 ein vollständiges Exemplar aus der Michelstädter Kirchenbibliothek nach, das mir in Kopie vorlag, und zwei unvollständige Exemplare in Tübingen und München.

³⁴ Zitiert nach Spanier: Thomas Murners Beziehungen zum Judentum (Anm. 28) S.89.

³⁵ Vgl. Henri Plard: Folie, subversion, hérésie: la polemique de Thomas Murner contre Luther. In: Folie et déraison à la Renaissance. Colloque Bruxelles 1973. Bruxelles 1976 (= Univ. libre de Bruxelles, Travaux de l'Inst. pour l'Étude de la Renaissance et de l'Humanisme 5) S.197-208; Hedwig Heger: Thomas Murner: Mönch-Dichter-Gelehrter. Vortrag...vom 30. September 1982. Karlsruhe 1983 (= Badische Landesbibliothek: Vorträge 1); Francis Rapp: Les franciscains et la Réformation en Alsace: deux religieux humanistes dans la tourmente, Murner et Pellican. In: Annales de l'Est, 5^e Série. 37^e Année. Numéro 3. 1985. S.151-165; Erwin Iserloh: Thomas Murner (1475-1537). In: Katholische Theologen der Reformationszeit 3. Hrsg. von Erwin Iserloh. Münster 1986. S.19-32; Heribert Smolinsky: Eine Persönlichkeit an der Zeitenwende. Thomas Murner zwischen Spätmittelalter und Moderne. Vortrag...am 27. November 1987. Karlsruhe 1988 (= Badische Landesbibliothek: Vorträge 14).

hinzuzufügen. (Daß die Anonymität der Schrift eventuell „ein leises Anzeichen des irgendwie sich doch regenden Schamgefühls“³⁶ sein könnte, glaube ich nicht bei einem Autor, der Zeit seines Lebens keinem Streit und keiner Geschmacklosigkeit aus dem Wege ging.)

Aber auch wenn Murner nicht der Autor wäre - und damit komme ich zur Legende -, ist die Schrift ein Zeugnis des dauernden Judenhasses, denn das angebliche Verbrechen von Juden an einem Marienbild hat sich zwar, wie der Autor angibt, *In keyser Maximilianus landt* (v. 47; ich zitiere nach dem Druck!) abgespielt, nämlich im Hennegau, aber nicht zu Maximilians Zeiten, wie der Text insinuiert, sondern fast zwei Jahrhunderte früher, 1322. Nach Überlieferungen aus dem 17. Jahrhundert soll sich folgendes abgespielt haben:

„Der Täter [ein getaufter Jude, wird] im Jahre 1322 bei Camberon von zwei Zeugen, einem Holzhauer und einem Laienbruder in dem Augenblick überrascht, wo er die verhängnisvollen fünf Stiche in das Bild getan hat. Der Holzhauer wird von dem Klosterbruder gehindert, den Täter auf der Stelle zu erschlagen, worauf es diesem gelingt zu entfliehen. Eine Klage der beiden Zeugen beim Abt von Mons und dem Obrichter des Grafen von Hennegau bleibt erfolglos, bis nach vier Jahren (1326) Maria einem schon sieben Jahre an Paralysis bettlägerigen Schmied den Auftrag gibt, den Täter, der mittlerweile wieder seinen Dienst als Kriegsknecht des Grafen aufgenommen hat, im Zweikampf zu bezwingen. Im Zweikampf...siegt der kranke Schmied durch übernatürlichen Beistand, worauf der Graf den Unterlegenen zur Richtstatt schleifen und zwischen zwei Hunden verbrennen läßt.“³⁷

³⁶ Meier Spanier: Thomas Murners Beziehungen zum Judentum (Anm. 28) S.107.

³⁷ Adam Klassert: Entehrung (Anm. 27) S.81.

Unser Autor erzählt diese Legende³⁸ nach, und er unterstützt seine Aussagen durch die Beigabe von zwölf gut gearbeiteten Holzschnitten.³⁹ Daß es ihm nicht auf die Erzählung einer Neuigkeit ankommt, sondern auf ein *bispiel* für seit langem und allseits Bekanntes, macht er gleich zu Anfang deutlich. Nicht nur, daß er die Erzählung entzeitlicht und damit das ‚Verbrechen‘ sozusagen als jederzeit (wieder) möglich darstellt, er bringt es sogleich in einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang, der die Juden als gegenüber den christlichen Heilswahrheiten verstockt (v. 41), daher den Christen und ihren Symbolen feindlich und verbrecherisch gesinnt - und mithin jegliche Strafe für ihre ‚Schandtaten‘ als gerechtfertigt erscheinen läßt:

*Von iuden sag ich ietz besunder,
von den es mich nympt grosser wunder,
Das sy in so vil manchen landen
begangen haben grusam schanden.
Dorumb sy sindt gebrant, zerrissen.
das sy on zwyffal sicher wissen;
Noch blyben sy vf ir dumheyt:
doran sy solten haben freydt,
das nemmens an fur hertzen leydt...
So sy also verstecket sindt
vnd haltendt fründt für einen findt
Vnd ir ere / fur grosse schmach.
geschicht darüber nuon eyn rach,
So sindt sy selber schuldig dran
vnd sol niemandt mitlyden han.
(vv. 11-19, vv.41-47)*

³⁸ Zum Typus dieser Legende vgl. Leopold Kretzenbacher: Das verletzte Kultbild. Voraussetzungen, Zeitschichten und Aussagewandel eines abendländischen Legendentypus. München 1977 (=Bayer. Akad. d. Wissenschaften, phil.-histor. Kl, SB, Jg 1977, Heft 1). - Zur Überlieferung der Legende in der mittelniederländischen Literatur vgl. Wolfgang Bunte: Juden und Judentum in der mittelniederländischen Literatur (1100-1600). Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1989 (=Judentum und Umwelt 24) S. 50-63.

³⁹ Abgebildet bei Klassert: Entehrung (Anm. 27) S.98-109.

In der Absicht, eine Schrift gegen die so eingeführten alt- und allbekannten ‚Feinde der Christenheit‘ zu schreiben, macht der Autor aus der Tat des einzelnen Juden der Legende die Tat einer jüdischen Gruppe und damit ‚der Juden‘: **Fünf** Juden kommen von ungefähr vor eine Kirche und betreten diese nicht aus Glaubenseifer, sondern aus purer Neugier. Dort treten sie vor eine Statue Mariens mit dem Jesusknaben – und fangen sofort an zu geifern, und zwar so, wie die polemische Literatur gegen die Juden seit Jahrhunderten behauptete, nämlich daß Juden Maria eine Hure nannten und Christus einen Hurensohn.⁴⁰ Die Wirkung dieser Szene wird verstärkt durch den Verweis auf das erfolterte Geständnis des Pseudo-Pfefferkorn, der 1514 bekannt haben soll, er habe *czu Perlin yn der hoffe stuben* ein Christopherusbild mit diesen Worten beleidigt: *wie stestu hie du langer schalck vnd tregst eyn hurn kyndt auff der achßel / Seine mutter ist eyn hur vnd yst ym huerhauß*.⁴¹ Im Pamphlet findet sich das fast wörtlich, wenn auch gereimt:

*Du langer schalck, sprach er geschwind,
du dreyst vff dir ein huoren kind;
Syn muotter ist ein huor gesyn
ynd sytzt ietz in dem huor hauß dyn.*
(vv. 112-115)

Der beigegebene Holzschnitt (er steht vor dem Text, stimmt also auf die Erzählung ein) fügt der Erzählung noch eine Dimension hinzu. Die dargestellten Juden, definiert durch den Judenhut, den gelben Fleck oder durch hebraisierende Buchstabenbänder an der Kleidung, stammen ganz unzweifelhaft aus Passionsdarstellungen der Zeit (oder aus Musterbüchern für solche) oder aus der Anschauung von Geistlichen Spielen selbst.⁴² Speiende, die Zunge zeigende und gar die Spottgeste des ‚Rübchenschabens‘ machende Juden sind auf Passionsbildern immer wieder zu finden, und

⁴⁰ Vgl. die ‚Toledot Jeschu‘-Literatur, z.B.: Günter Schlichting: Ein jüdisches Leben Jesu. Tübingen 1982 (= Wiss. Untersuchungen zum Neuen Testament 24), und Hans-Martin Kirm: Das Bild vom Juden (Anm. 24).

⁴¹ Zitiert nach dem Druck Leipzig 1514 oder 1515; HAB Wolfenbüttel 76. 2 u, 4°, BI AIII'.

⁴² Vgl. Natascha Bremer: Das Bild der Juden in den Passionsspielen und in der bildenden Kunst des deutschen Mittelalters. Frankfurt am Main, Bern, New York 1986, und Winfried Frey: Pater noster Pyrenbitz. Zur sprachlichen Gestaltung jüdischer Figuren im deutschen Theater des Mittelalters. In: ASCHKENAS. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden. 2. 1992. S.49-71; v.a. Kap. II.

Regieanweisungen in Spielen schreiben eben diese Gesten vor. Damit wird die bevorstehende Schändung des Marienbildes in den Kontext der Passion und damit des angeblichen Gottesmordes gebracht. Wiederum verstärkt der Autor diesen Aspekt, indem er im Text auf eine Legende angeblich aus der Zeit des Kaisers Phokas im 7. Jahrhundert (sie wird aber schon von Gregor von Tours im 6. Jhd. als eine bekannte nacherzählt)⁴³ verweist, nach der

*Ein iud mit einem spieß durch randt
ein crucifix by einer wandt,
Das wunderbarlich bluot druß ran
vnd spritzt denselben iuden an.
Da durch man vff die spüre kam
vnd den iuden gefangen nam.
Gab im darumb syn verdienten lon.
als yetz die iuden ouch handt thon
In dem gotz hauß lästerlich,
verspüwet, verspottet schentelich
Vnd andern iren muotwyl geiebt,
do mit vns christen leüt betrieht.
Dem sy zuo thuon sindt alltzyt gerist,
was vns leydt im hertzen ist.
(vv. 118-131)*

Nach dieser umständlichen, aber wohlkalkulierten⁴⁴ Vorbereitung ist, was nun geschieht, für alle Leser einsehbar ein *iüdsche sach* (v. 163) schlechthin, wie der Täter selbst ‚bekennt‘:

*Einer auß den fünffen sprach:
ich will ietz thuon ein iüdsche sach.
Er zuckt den spieß. das bild durchstach:
Sehe hab dir, huor, das mit dym kindt;
du weyst wol, das wir iuden sindt.
Und lebstu noch all hie auff erden,
also müst ouch durch stochen werden.
Myn hertz erkielet ich in mir,
wie ich dyn bild durchstache dir.*

⁴³ Leopold Kretzenbacher: Das verletzte Kultbild (Anm. 38), S.58-85, v.a. S.65 ff.

⁴⁴ Besonders im Hinblick auf die Herausarbeitung des Fremden-Stereotyps ‚die Juden‘ - ‚wir Christen‘.

*Doch nym das ietz fur dynen lon,
das vns dyn kindt vff erd hat gthon.
Alß er das bild durch die stürnen stieß,
das rot bluot gwan syn vßher fließ.
Daran ir ettlich hatten gruwen.
vnd fieng die dadt sy an geruwen.
Do sprach der selbig bößwicht glich:
der düffel duot das sicherlich.
(vv. 162-178)⁴⁵*

Das die Szene illustrierende Bild zeigt den schändenden Juden, der mit einem Speiß das Gesicht der Statue Mariens verletzt. Hinter ihm, der - wie auch in den folgenden Bildern - durch einen mit hebraisierenden Buchstaben besetzten Kleidersaum ausgezeichnet ist, stehen drei Gestalten, die auf verschiedene Weise als ‚jüdisch‘ charakterisiert sind, u.a. durch negroides Aussehen. Zwei von ihnen gestikulieren mit dem linken Arm, der vordere zeigt die auch in Passionsdarstellungen, insbesondere beim *ecce homo* beliebte Fica.

Nach der Exposition erzählt der Autor den Fortgang der Handlung in der gleichen Ausführlichkeit und mit der selben durchweg erkennbaren Absicht, nämlich die Juden als dem Christentum feindliche⁴⁶, aber gesellschaftlich mächtige, fast nur noch mit göttlichem Beistand zu besiegende

⁴⁵ Nach juristischer Auffassung der Zeit war eine Bilderschändung der direkten Blasphemie gleichzusetzen und mit dem Feuertod zu bestrafen. In einem Kommentar von 1606 zum ‚Geständnis‘ des schon (Anm. 41) genannten Pseudo-Pfefferkorn wird dessen Tat so bewertet: *Blasphemia, non in imaginem pictam, sed in ipsum Christum, Matrem eius gloriosam impie directa, & flammis vindicanda*. Juden Spiegel (vgl. Winfried Frey: Vom Antijudaismus zum Antisemitismus. Ein antijüdisches Pasquill von 1606 und seine Quellen. In: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur. 18. 1989. S.251-279.), S.116. - Daß ‚die Juden‘ ihr Mütchen an Christus kühlen, wenn sie ihn in den entsprechenden Szenen der Passionsspiele (und -altäre) foltern, das steht manchmal wörtlich in den Texten, z.B. im Frankfurter Passionsspiel, v.1898, v.2423. - Daß Juden Marienhasser seien, ist in der christlichen Tradition schon früh verankert (vgl. Schreckenber, Anm. 22, passim), aber gerade am Anfang des 16. Jahrhunderts wird diese Agitation wieder virulent, z.B. bei Balthasar Hubmaier in Regensburg (vgl. Christoph Windhorst: Balthasar Hubmaier. Professor, Prediger, Politiker. In: Radikale Reformatoren. 21 biographische Skizzen von Thomas Müntzer bis Paracelsus. Hrsg. von Hans-Jürgen Goertz. München 1978. S.125-136; zum größeren Zusammenhang vgl. Peter Herde: Gestaltung und Krisis des christlich-jüdischen Verhältnisses in Regensburg am Ende des Mittelalters. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. 22. 1959. S.359-395).

⁴⁶ Vgl. v. 805: ... *Vnd all tag vnseren glouben schmehen*,

Gruppe zu diffamieren⁴⁷, zumal der beschuldigte Jude weder auf der Folter noch nach dem ‚Gottesurteil‘, das eher ein ‚Marienurteil‘ zu nennen ist⁴⁸, sein angebliches Verbrechen zugibt, also der irdischen Gerechtigkeit sich ‚um ein Haar‘ entzogen hätte.

Die zweite, nur wenig kleinere Hälfte des Textes⁴⁹, besteht aus Berichten über angebliche Hostienfrevel und Ritualmorde durch Juden. Dabei zeigt sich der Verfasser als durchweg informiert über die jeweils ‚jüngsten‘ Fälle. Wichtiger als seine Aufzählungen sind allerdings seine Kommentare, die alle auf die polemische Doktrin hinauslaufen:

*keyn volck vff erden nymer dreyt
Also grossen haß im muot,
alß der iud zuom christen duot. (vv. 1321-1323)*

Ich will nur zwei herausgreifen, den einen vom Anfang, den andern vom Ende des zweiten Teiles.

Noch bevor er ins Detail geht, preist der Autor das Sakrament der Eucharistie als geistliche Speise der Christen - und beschuldigt die Juden allgemein, sie hätten das Altarsakrament *geschendt/ An so manchem ort vff erden* (vv. 857 f.). Er fährt, quasi den Faden der vorhergehenden Legende wieder aufnehmend, fort:

*dasselb londt wir oft vngerochen.
Vnd ob wir schon das selbig rechen,
das sy das sacrament durch stechen,
So gschit es doch so gschlechtlich,
das ich vff eyd vnd worheit sprich.
Das ein solches kiele rach
der cristenheyt bring grosse schmach.
Was ist es, das man dry verbrent,
die das heylich sacrament
Durch stochen vnd enteret handt?*

⁴⁷ Vgl. die vv. 339-345; 459-493.

⁴⁸ Vgl. vv. 769 ff.

⁴⁹ vv. 828-1530.

*die andren laßt man gon im landt:
Vnd sindt im hertzen schultig dran,
wie wol sy es sunst nit handt gethan
Mit der handt vnd mit der dadt.
die wurtzel, do der sam vß gadt,
Die solt man einmal gar vß rüten,
alß man dett in alten zyten
(vv. 866-882)*

Am Ende faßt er alles zusammen: den Hostienfrevel-, und den Ritualmordvorwurf (der mit dem Gottesmordvorwurf verbunden wird: vv. 1296-1302), den Vorwurf der Brunnenvergiftung und endlich auch den Wuchervorwurf. Er bedauert, daß man in der großen Pestzeit⁵⁰, nur 'etlich tusendt' (v. 1462) Juden verbrannt habe:

*hett man sy verdilket gar,
so kemen nit deglichen har
allen tag ein nütwe klag...
Mecht man ein mol der sach ein endt
Vnd dett, alß man vor hatt gethon,
do man sy all hett brennen lon
(vv. 1464-1466; 1473-1475)*

Die Legendenerzählung von einer angeblich geschändeten Marienstatue mündet so in den Aufruf nicht nur zum Pogrom, sondern zum Genozid! Der Autor unseres Textes, sei es nun Murner oder nicht, reiht sich, 'würdig' ein in die Reihe seiner Zeitgenossen, die den Obrigkeiten ähnliche Vorschläge machen, wie mit den Juden zu verfahren sei, heißen sie nun Pfefferkorn oder Eck, Luther oder Bucer. (Und als intendiertes Publikum stelle man sich religiös gestimmte Gemüter wie in der von Pflummern geschilderten Reichsstadt vor: in Kolmar hatte der Kolmarer Martin Schongauer mit seinen Gehilfen, die auch in Biberach tätig gewesen waren, für die Dominikanerkirche eine Passion gemalt⁵¹, die Juden in diffamierender Weise darstellte: auch dies ein aktueller Appell.)

⁵⁰ Vgl. auch Friedrich Lotter: Hostienfrevelvorwurf und Blutwunderfälschung bei den Judenverfolgungen von 1298 („Rintfleisch“) und 1336-1338 („Armleder“). In: Fälschungen im Mittelalter. Teil V: Fingierte Briefe; Frömmigkeit und Fälschung; Realienfälschung. Hannover 1988 (= MGH Schriften Band 33, V) S. 533-583.

⁵¹ X. Mossmann: Étude sur l'histoire des Juifs à Colmar. Colmar, Paris 1866. S. 18/19.

Die jüdische Gemeinde von Kolmar⁵², die Anfang des 13. Jahrhunderts unter dem Schutz der Autoritäten blühte, teilt im späteren Mittelalter das Schicksal der anderen jüdischen Gemeinden im Elsaß, die immer wieder Opfer von zum Teil herrschaftlichen und adeligen Räubern, Brandstiftern, Totschlägern und Mördern werden. 1349 (das Elsaß war zum ‚Zentrum der Gerüchteküche‘ über angebliche Brunnenvergiftungen geworden)⁵³ wird die gesamte jüdische Gemeinde verbrannt. Als letzte der elsässischen Städte nimmt Kolmar wieder Juden auf, 1404⁵⁴ werden ihre ‚Privilegien‘ bestätigt. 1476/77 plündern durchziehende Schweizer Truppen die elsässischen jüdischen Gemeinden, auch die Kolmars. Dort ist man offenbar gar nicht unglücklich darüber und hofft, gemeinsam mit anderen Städten, auf die Erlaubnis, **keine** Juden mehr aufnehmen zu müssen. Obernheim und Münster erlangen 1507 die Erlaubnis Maximilians zur Vertreibung ‚ihrer‘ Juden. Kolmar verstärkt danach seine Bemühungen beim Kaiser⁵⁵ und erhält schließlich am 22. Januar 1510 die Erlaubnis „de chasser les Juifs“.⁵⁶ Aber es gibt rechtliche Schwierigkeiten, auch versuchen die Juden Zeit zu gewinnen. Am 23. April 1512 ist es soweit: die Juden müssen die Stadt verlassen. Aber Kolmar ist sie damit nicht los, sie siedeln sich, wie die Juden Schlettstadts und Obernheim zu vor, in umliegenden Dörfern an und betreiben täglich ihre Geschäfte in der Stadt. Noch 1530 und 1541 bemüht sich die Stadt (mit Erfolg) bei Karl V. um Edikte zur Einschränkung der Tätigkeit von Juden in der Stadt...

⁵² Ich folge der Darstellung von Élie Scheid: *Histoire des Juifs d'Alsace*. Paris 1887. (Incl. Bernhard Blumenkranz et Georges Weil: Index des lieux pour E. Scheid „Histoire des Juifs d'Alsace“. In: *Archives Juives*. S. 1969. S. 41-43) - Vgl. Freddy Raphaël et Robert Weyl: *Juifs en Alsace. Culture, société, histoire*. Toulouse 1977 (= Collection Franco-Judaica 5).

⁵³ Frantisek Graus: *Pest-Geißler-Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit*. Göttingen 1987. S. 327-334.

⁵⁴ Nach *Germania Judaica*. Hrsg. von Arye Maimon. Band III: 1350-1519, 1. Teilband: Ortschaftsartikel Aach-Lychen. Tübingen 1987. S. 658, schon 1401.

⁵⁵ Über die Gründe für dieses Verfahren vgl. Markus J. Wenninger: *Man bedarf keiner Juden mehr. Ursachen und Hintergründe ihrer Vertreibung aus den deutschen Reichsstädten im 15. Jahrhundert*. Wien, Köln, Graz 1981. S. 160; Details bei Mossmann: *Étude* (Anm. 51) S. 19/20.

⁵⁶ Élie Scheid: *Histoire des Juifs* (Anm. 52) S. 100. Über die Summe, die der Kaiser erhielt, ist nichts bekannt, aber seinem Kanzler versprochen die Kolmarer 100 Gulden für seine Bemühungen... Ebda.

Mossmann, der Historiograph der Juden in Kolmar, wundert sich schon 1866 über die Verbissenheit, mit der die Stadt die Juden in ihren Mauern jagt und verfolgt, - und vor allem wundert er sich über die Größe des Objektes dieser rasenden Begierde: vor der Austreibung von 1512 gab es in Kolmar gerade noch - **zwei jüdische Familien**.⁵⁷

Da muß außer den bekannten ökonomischen und sozialen Gründen für die Vertreibung von Juden, die Markus Wenninger⁵⁸ schon vor zehn Jahren ausführlich dargestellt hat, noch anderes mitspielen. Unser Text ist ein Zeuge für die Hintergründe solchen Eifers und Hasses. Er berichtet ja schon im Titel, daß die Juden „auf ewig“ aus Kolmar vertrieben seien, und er berichtet im Proömium, daß Maximilian bestimmt habe, die Hennegauer Schreckenstat der jüdischen *bößwicht* (v. 54) *zuo kolmer in der werden statt/ Zuon predigern* (vv. 57 f., wo schon Schongauers Passion zu besichtigen war!) malen zu lassen für die *ewige gdechtniß* (v. 59). Zur Austreibung der Juden aufzurufen, kann daher nicht der Zweck des Pamphletes gewesen sein: Maximilian, der in Cambron die dortigen Gemälde von der angeblichen Bilderschändung (die einen „starken Eindruck auf ihn gemacht“ haben sollen)⁵⁹ bei einem Besuch 1513 hatte erneuern lassen, hat auch eine Bilderreihe für Kolmar zum selben Thema anfertigen lassen (und, so vermutet Spanier⁶⁰, Murner beauftragt, einen „Begleittext“ zu schreiben). Er tat das sicher nicht nur wegen seiner religiösen Erschütterung. Die nichterhaltene Bilderreihe und der auf uns gekommene Text konnten mehrere Funktionen erfüllen, die ein Konglomerat bildeten und nur heuristisch getrennt werden können:

1. Sie dienten zur nachträglichen Legitimation der Austreibung - und zur Versöhnung von Kaiser und Stadt, nachdem der Kaiser so lange gezögert hatte, dem Vertreibungswunsch des Kolmarer Rates⁶¹ nachzukommen.

⁵⁷ Mossmann: *Étude* (Anm. 51) S.22.

⁵⁸ Markus Wenninger: *Man bedarf keinen Juden mehr* (Anm. 55).

⁵⁹ Meier Spanier: *Thomas Murners Beziehungen* (Anm. 28) S.103.

⁶⁰ Ebda. Vgl. Klassert: *Entehrung Mariä* (Anm. 27) S.84.

⁶¹ Der Kolmarer Rat war zu der Zeit zu 2/3 von den Zünften besetzt. *Germania Judaica* (Anm. 54) S.657.

2. Sie dienten zur Aufrechterhaltung des Judenhasses und zur Unterstützung der Stadt in ihrem weiteren Bestreben, Juden von der Stadt fernzuhalten. (Erst nach der Frz. Revolution siedelten sich wieder Juden in Kolmar an.⁶²⁾

3. Sie dienten zur Einbindung des potentiell revolutionären Judenhasses der Bauern und der unteren städtischen Schichten in den Konsens der religiösen und sozialen Gemeinschaft, schilderten sie doch, in welcher seltener Eintracht Schmied, Zimmermann, geistliche und weltliche Obrigkeit in der (juristisch ‚einwandfreien‘, das wird extra betont, z.B. vv. 559 ff.) Bekämpfung des gemeinsamen ‚Feindes‘, der Juden, zusammenwirkten. (Daß sich der Judenhaß in den Bauernkriegen dann doch Luft machte, steht auf einem anderen Blatt.)

4. Sie waren Ausfluß der allgemeinen Dämonisierung der Juden in Krisenzeiten (wie das Jean Delumeau⁶³ dargelegt hat) und setzten diese fort. Denn auch sie, vor allem jedoch der Text, sind von jener „Politik der ‚Apartheid‘“⁶⁴ bestimmt, die gegenüber der Minderheit nur drei Handlungsmöglichkeiten offenläßt: „Bekehren, Isolieren, Vertreiben“⁶⁵ - dieser Text fordert dazu die im 20. Jahrhundert grausige Realität gewordene ‚Ultima ratio‘: Töten.⁶⁶

V.

Die Klosterkirche in Cambron-St. Vincent bei Mons im Hennegau, in der sich die ‚Untat‘ der Juden abgespielt haben sollte, ist in den Wirren der Französischen Revolution zerstört worden und mit ihr die bis dahin

⁶² Ebda, S.660.

⁶³ Jean Delumeau: Angst im Abendland. Die Geschichte der kollektiven Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. 2 Bände. Reinbek bei Hamburg 1985 (=Kulturen und Ideen; rororo 7919/7920).

⁶⁴ Ebda, Bd 2, S.439.

⁶⁵ Ebda, S.437 (Kapitelüberschrift).

⁶⁶ Zum Stichwort ‚Bekehren‘: Es erscheint absurd, aber sogar dieser Text drückt noch die christliche Hoffnung auf Bekehrung der Minderheit aus. Schon das erste von mir benutzte Zitat (vv. 11-19) zeigt das deutlich, andere ließen sich anfügen (z.B. vv. 13-40; 803-810; 1067-1087; 1262/1263). Der erhoffte Mechanismus wirkt paradox: Juden sollen durch die ‚Wunder‘, die bei ihren ‚Untaten‘ geschehen, und durch die Überlegenheit der Christen bei der Gewaltausübung in Glaubensdingen von der Wahrheit des Christenglaubens überzeugt werden. Zum Zusammenhang Manfred Agethen: Bekehrungsversuche an Juden und Judentaufen in der frühen Neuzeit. In: ASCHKENAS. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden. 1. 1991. S.65-94.

barockisierte⁶⁷ Bilderreihe mit der Darstellung der Bilderschändung im Zentrum. Aber im zugehörigen Dorf Cambron-Casteau, gerade drei Kilometer weiter in Richtung Ath, empfängt den mehr oder weniger zufälligen Besucher⁶⁸ schon im Vorraum der Kirche die Mitteilung, der linke Seitenaltar sei Unserer Lieben Frau von Cambron geweiht, deren Fest am dritten Sonntag nach Ostern begangen werde. Die Marienstatue auf dem Altar sei vor der Französischen Revolution gerettet worden, ein Gemälde auf Kupfer zeige „l'attentat sacrilège commis contre l'image de la Vierge, par un Juif, au monastère de Cambron, en 1322“. Und tatsächlich: auf dem linken Seitenaltar steht eine festlich gekleidete (erkennbar nicht-mittelalterliche) Madonna mit dem Kind, Wundmale auf der linken Wange. Hinter ihr das draußen angekündigte Bild auf Kupfer. Es zeigt in der romantisierenden Malweise des 19. Jahrhunderts vor der Anbetung der Drei Könige als Bild im Bild den Attentäter, etwa so gekleidet, wie man zu Zeiten Schnorrs von Carolsfeld einen mittelalterlichen Verräter kleidete. Er hat noch den Spieß in der Hand, die Wange der Gottesmutter im Bild blutet, ein grimmig blickender Schmied (mit der Axt des Zimmermanns als Attribut!) wird von einem Zisterzienser vom Mord im Dom zurückgehalten.

In einer kleinen Nische in der Seitenwand ist ein maschinen-geschriebener Text in Klarsichthülle angebracht, der die Legende⁶⁹ nach-erzählt, mit den Namen der Beteiligten. Der Täter ist ein auf den Namen Guillaume getaufter Jude, der die Bekehrung wegen der damit verbundenen Vorteile geheuchelt hat, der Zimmermann heißt Jean Manduvier, der Mönch Mathieu de Lobbes. Eines Tages habe Guillaume seinen Haß auf Maria nicht mehr beherrschen können und fünfmal in das Bild gestochen, worauf das Blut „abondamment“ geflossen, der Jude aber entwichen sei. Der von der Untat informierte Graf von Hennegau habe Papst Johannes XXII. in Avignon informiert, der von ihm verlangt habe, „de ne pas laisser le sacrilège impuni“, was auch geschah. Von der Vision des bettlägerigen alten Mannes, er heißt Jean Lefèvre, wird berichtet, vom Zweikampf in Mons am 8. April 1326, von der Todesstrafe für den unterlegenen Juden.

⁶⁷ Klassert: Entehrung Mariä (Anm. 27) S.84, Anm.3.

⁶⁸ Stand der Beobachtung: September 1991.

⁶⁹ Nach der von Bunte: Juden und Judentum (Anm. 38) wiedergegebenen Überlieferung.

Es wird dann vom Bau einer Gnadenkapelle erzählt, von einer beginnenden Wallfahrt, von zahlreichen Heilungen und nicht minder zahlreichen Bekehrungen. Schließlich sei in der Französischen Revolution das Bild zerstört worden, aber die Statue habe man gerettet und 1803 in die Kirche des Dorfes gebracht, wo seitdem jeweils am dritten Sonntag nach Ostern eine Prozession mit ihr stattfinde. Die Statue selbst sei 1905 restauriert worden, Pfarrer Henri Labis habe die Bruderschaft der Madonna von Cambron erneuert...

Auf einem Tischchen vor dem Seitenaltar finden sich tatsächlich Aufnahmeformulare für die Bruderschaft vom Oktober 1990, die eine etwas abgeänderte Version des Tafelbildes als Blickfang haben. Die Bruderschaft, steht da, habe die Aufgabe, „d’honorer la Sainte-Vierge dans le mystère de ses Douleurs, de lui faire amende honorable des profanations commises à l’égard de ses images et d’obtenir sa puissante protection dans tous nos besoins spirituels et temporels“ (Beitrag 150.- Belg. Francs pro Person). Außerdem liegen auf dem Tischchen Postkarten zum Verkauf aus, die die zweite Version (s.o.) der angeblichen Entehrung des Marienbildes zeigen, sowie Karten mit der Abbildung der Prozessionsfahne, die eine dritte Version bieten. Schließlich liegen da Gebetszettelchen mit einer Abbildung von Version 2, mit einem Lied zu Ehren der Madonna von Cambron (die zugehörige Melodie findet sich hinter Glas in der schon erwähnten Nische im Seitenschiff) und mit einem Gebet, das so beginnt:

„O Notre-Dame de Cambron, Mère de Jésus et notre Mère, en réparation de l’outrage autrefois infligé, par un juif criminel, à votre Sainte Image, prosternés à vos pieds, nous venons vous offrir l’hommage de notre vénération et de notre fidélité.“

Nirgendwo in diesen Texten ist wenigstens etwas relativierend von einer ‚Legende‘ die Rede. Die Tat ‚des Juden‘ wie seine Schuld wird noch nach sechseinhalb Jahrhunderten als Wahrheit verkündet. Christlicher Judenhaß scheint unauslöschlich.